

## Lehrplan 21 und die Frage: Schweizer Schule – quo vadis?

Erster Teil eines Gastbeitrags von Dr. phil. Beat Kissling; Psychologe, Erziehungswissenschaftler, Kantonsschullehrer und Beirat der «Gesellschaft für Bildung und Wissen»



Dies ist unbestritten.

Es stellt sich aber die Frage, ob die Schule, die uns der Lehrplan 21 beschenken soll, wirklich der Vorstellung von Harmonisierung entspricht, für welche die Bevölkerung gestimmt hat, oder ob der Lehrplan 21 nicht eher der Transformationsriemen ist, um im Namen der Harmonisierung unserer Schweizer Schule eine gänzlich andere Ausrichtung zu geben, eine Ausrichtung, die das Licht der öffentlichen Transparenz lieber meidet. In der vorliegenden Analyse soll dieser Fragestellung nachgegangen werden.

### Paradigmenwechsel – ja oder nein?

Diese Frage steht bei der Kontroverse um den nationalen Einheitslehrplan 21 (ein schweizerisches Unikum) permanent im Raum. Dazu gilt zunächst einmal Folgendes zu bedenken: Das Schweizer Bildungswesen galt bis vor 25 Jahren als Vorbild für sehr viele Länder weltweit und erhielt noch 1989 von OECD-Experten viel Anerkennung und Lob. Der hohe Schweizer Lebensstandard (ohne extreme Unterschiede zwischen Arm und Reich) wurde gemeinhin dem hohen Bildungs- und Ausbildungsniveau der Bevölkerung zugeschrieben.

Gleichwohl hat seither seltsamerweise eine «Schulreform» die nächste abgelöst, als ob ein permanenter Notstand zu beklagen gewesen wäre. Mit dem nationalen Lehrplan 21 stehen wir vor einem erneuten «Reform»-Koloss, der mit seiner Einführung den Föderalismus, einen Wesenskern unserer direkten Demokratie, stark beschneiden würde. Begründet wird dieser Schritt mit dem «Volkswillen», der 2006 grossmehrheitlich dem neuen Bildungsrahmenartikel zugestimmt hat. Dieser Artikel verpflichtet zu mehr Harmonisierung zwischen den verschiedenen kantonalen Bildungssystemen.

Dazu werden in diesem ersten Teil des Gastbeitrages die Wesensmerkmale von Schule und Unterricht in Erinnerung gerufen, die den enormen Erfolg des Schweizer Schulwesens in der Vergangenheit begründet haben und die von vielen erfahrenen Lehrpersonen nach wie gewürdigt werden. Im zweiten und dritten Schritt, welche in den nächsten beiden Ausgaben des lvb:inform abgedruckt werden, wird der Frage auf den Grund gegangen, was die Promotoren des Lehrplans 21 an der erfolgreichen Schweizer Schule konkret «reformieren» wollen, wie ihre Begründungen dazu lauten und mit welchen Zielsetzungen bzw. welcher Neuausrichtung das Schweizer Schulwesen mit der Einführung des Lehrplans 21 rechnen muss.

### Die tiefverwurzelte Fähigkeit und Bereitschaft des Kindes zu Kooperation und gemeinschaftlichem Unterricht

Bevor Kleinkinder mit ca. einem Jahr laufen und sprechen lernen, sind sie bereits in der Lage, die Notlage eines anderen Menschen zu erfassen und versuchen, diesem aktiv zu helfen. Sie erkennen also die Absichten und das Dilemma einer Person und springen sofort spontan zu, auch wenn sie zuvor ganz in ihr Spiel vertieft waren.

Dazu folgendes bemerkenswertes Experiment: Ein mit vielen Ordnern schwer beladener Erwachsener betritt einen Raum, in dem ein Kleinkind, das noch kaum laufen kann, neben seiner Mutter auf dem Boden spielt. Der Erwachsene schreitet zu einem geschlossenen Schrank und versucht einige Male vergeblich, den Schrank zu öffnen. Das Kind schaut auf, beobachtet den Erwachsenen, richtet sich auf und krabbelt auf den Schrank zu, stemmt sich mühsam hoch, öffnet diesen und sieht dann den Erwachsenen einladend und erwartungsvoll an. Diese zutiefst prosoziale Geste des aktiven Helfens zeigt praktisch jedes Kind dieses Alters.

Interessant für uns Pädagogen ist das ergänzende Experiment, bei dem das Kind für seine gezeigte Hilfsbereitschaft belohnt wird. Ergebnis: Das prosoziale Verhalten nimmt ab statt zu. Das sollte uns in unserem Unterrichtsalltag zu denken geben: Die Kinder handeln folglich aus sich heraus prosozial und nicht in Ausrichtung auf Anerkennung, Lob oder gar Belohnung des Erwachsenen; sie fühlen sich offensichtlich durch Lob in ihrer genuinen Absicht missverstanden und gekränkt; die Motivation, zu helfen, versiegt.

Initiator dieses Experiments ist der amerikanische Psychologe und Anthropologe Michael Tomasello, heute Direktor am Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie, Abteilung für Entwicklungspsychologie und vergleichende Verhaltensforschung an der Universität Leipzig. Tomasello spricht bei dieser sichtlichen Disposition des Kleinkindes zum zwischenmenschlichen («intersubjektiven») Verstehen von der «geteilten» oder «kollektiven Intentionalität» bzw. «Wir-Intentionalität».

Diese Anlage zur Kooperation und tiefgründigen Interaktion des Menschen mit seinesgleichen erachtet der



Humanwissenschaftler und vergleichende Verhaltensforscher zusammen mit der Sprachfähigkeit des Menschen als wesentlichen Motor für die enorm rasche Weiterentwicklung des Menschen von den Menschenaffen hin zu dem äusserst anpassungsfähigen und kreativen Kultur- und Sozialwesen Homo sapiens sapiens.

### **Schule: institutionelle Autorität für kulturelle und demokratische Evolution**

Schule bzw. Unterricht – kulturelle Evolution überhaupt als Charakteristikum des Menschheitsgeschlechts – bauen auf dieser natürlichen Bereitschaft und Fähigkeit der Kinder zur «geteilten Intentionalität» auf. Wie sonst wäre es möglich, dass Kinder innerhalb von drei Jahren die Muttersprache praktisch perfekt von ihren Familienangehörigen erlernen können sowie die hochdifferenzierte Feinmotorik und die komplexen sozialen Regeln des kulturell und individuell gestalteten Alltags innerhalb der Familie und später in den entsprechenden Bildungsinstitutionen?

Mit jeder Faser ihres Strebens sind Kinder darauf ausgerichtet und dazu befähigt, das soziale Um und Auf der «Grossen» um sie herum zu erfassen, zu verstehen und daran teilzuhaben. Sie beobachten genau, fragen nach, sobald sie können, versuchen Erfahrungen und Einsichten mit anderen zu teilen, sich mitzuteilen und daraus zu lernen – summa summarum geschieht praktisch jegliche Lernerfahrung im Rahmen des sozialen Miteinanders und durch den Aufbau einer gemeinsam geteilten symbolischen Welt.

Im Unterricht und in der Schule stehen die Bemühungen von uns Lehrpersonen im Mittelpunkt, den Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Welt, das Verständnis des kulturellen, politischen und sozialen Zusammenlebens zu eröffnen, sodass sie zunehmend in Kultur und Gesellschaft hineinwachsen und ihren Platz darin als verantwortungsvolle Mitmenschen einnehmen können. Die Anlage und die hohe Motivation zur «geteilten Intentionalität» ist auf Seiten der Kinder die erforderliche Voraussetzung, dass dieser Prozess erfolgreich geschehen kann.

In der Evolutionären Anthropologie spricht man vom «Wagenheber-Effekt», der darin besteht, dass wir Menschen mit unserem «Wir-Bewusstsein» nicht immer wieder das Rad neu erfinden müssen, sondern auf den Kenntnissen und den Fähigkeiten früherer Generationen aufbauen können. Die Kerninstitution, die diese «Wagenheber»-Leistung vollbringt, ist die Schule.

### **Die «Sozialnatur» des Menschen als anthropologische Basis des europäischen Erziehungs- und Bildungsverständnisses**

Schule und Unterricht waren in der europäischen Bildungsgeschichte stets mit der Vorstellung einer dialogischen, gemeinschaftlichen Form des Lernens verbunden, die von einer fachlichen und menschlichen Autoritätsperson angestossen und geführt wird. Gruppen von jungen Menschen suchen die Unterweisung bei einer für ihr Wissen und ihre Erfahrung geachteten Persönlichkeit, um ihre persönliche Entwicklung und Reifung voranzubringen.

Stets stand und steht dabei das Sach- und Fachwissen, das die Lehrperson weitervermittelt, sowie die Orientierungshilfe in moralischer und politischer Hinsicht (im Hinblick auf das Leben als Privatmensch und Bürger) im Zentrum des Lehrens bzw. Unterrichtsgeschehens.

Dieses «humanistisch» (das Humanum hervorbringende) oder auch «personal» (die Persönlichkeit fördernde und formende) benannte Bildungsverständnis findet für gewöhnlich in einem interpersonal gestalteten Unterricht in Klassen statt, bei dem der gemeinschaftliche Dialog in der Sache, angeleitet durch die Lehrperson, im Zentrum steht; der Erkenntnisfortschritt entwickelt sich in und mit der Gruppe zusammen. Der oder die Unterrichtende regt das gemeinsame gedankliche Arbeiten an Aufgaben, Problemstellungen, Themen usw. an, indem sie Inhalte präsentiert, problematisiert und zur Reflexion und Diskussion stellt, und zwar so, dass möglichst alle mithilfe des eigenen Vorwissens in der Lage sind, an den Einsichten teilzuhaben und eigene Ideen, Problemlösungen oder Reflexionen zu entwickeln.

Die europäische Bildungstradition stützt sich somit genau auch auf diese evolutionär so bedeutsame Fähigkeit und Bereitschaft der Menschen zur «geteilten Intentionalität» bzw. zum gemeinschaftlichen Lernen.

In diesem Zusammenhang erscheint die hartnäckige Polemik gegen den Klassenunterricht mit emotional aufgeladenen Begriffen wie «Frontalun-

terricht», welcher Eintrichterung und autoritäre Frontstellung gegenüber den Schülern insinuiert, oder beispielsweise «lehrerzentrierter», «fragend-entwickelnder Unterricht», bei dem die Schülerschaft angehalten würde, ausschliesslich die von der Lehrperson geforderten Antworten zu ergründen, vollkommen verfehlt. Der Charakter des interpersonal gestalteten Klassenunterrichts lässt sich jedenfalls damit in keiner Weise identifizieren. Die Begriffe suggerieren stattdessen den Rückgriff auf eine autoritäre Gehorsamserziehung mit ihren Ahnherren der «Schwarzen Pädagogik».

Die europäische Bildungstradition mit grossen Humanisten und Pädagogepersönlichkeiten wie Erasmus von Rotterdam, Jan Amos Comenius, Johann Heinrich Pestalozzi und andere mehr hat von jeher zu Zeitpunkten, in denen die Gesellschaft von grausamsten Religionskriegen und brutalster Intoleranz geprägt war, die Elemente einer menschengerechten Erziehung und Bildung ausformuliert, die dem dogmatischen gewaltvollen Zeitgeist diametral entgegengesetzt waren: Die Bedeutung einer auf Vertrauen und Zuneigung basierenden Beziehung zwischen Lehrperson und Schüler («der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer»), einer «gewinnenden Lehrweise» seitens der Lehrkraft, einer altersgemässen Anschaulichkeit und Angemessenheit der Didaktik, die möglichst allen Kindern einen Zugang zu den Regeln der Welt und des Lebens ermöglichen soll, sowie einer gemeinschaftsbildenden Form der Zusammenarbeit und Förderung prosozialer Werte im Hinblick auf Frieden, Mitmenschlichkeit und reife Selbstbestimmung.

#### **Auf die Lehrperson kommt es also an!**

Diese anspruchsvollste Form des gemeinschaftlichen Unterrichtens mit Klassen birgt ein unglaubliches Reser-

voir an pädagogischen Möglichkeiten, jeden einzelnen Schüler resp. jede einzelne Schülerin intensiv zu fördern, sofern es die Lehrperson versteht, diese Möglichkeiten wirklich zum Tragen zu bringen und die Zusammensetzung der Klasse dies zulässt.

Man kann es den Schülern ansehen, merkt es an ihren Reaktionen, dass sie gerne als Klasse zusammen arbeiten. Dies bringen sie auch von sich aus zum Ausdruck. Es ist die gute, weil vertrauensvolle, spannungsfreie und zugleich anregende Stimmung, was die Schüler zumeist nicht missen wollen, der aktive Austausch an Gedanken und Ideen, das gemeinsame lernende Vorschreiten, bei dem sich jeder nach seinen Möglichkeiten einbringen kann und bei dem die schwächeren Schüler Modelllösungen bzw. Lösungswege durch ihre Klassenkameraden erfahren und bei dem sie nicht immer auf sich allein zurückgeworfen sind.

Alle erleben, dass die Schwächeren «mitgenommen» werden und dadurch immer wieder Mut schöpfen. Die Lehrperson kann «Einbrüche» auffangen, die Schüler und Schülerinnen aufeinander verweisen – aufs gegenseitige Zuhören, Von-Einander-Lernen, aufs gegenseitige Anteilnehmen und Helfen. Dies sind alles wertvolle Erfahrungen im Hinblick auf das zukünftige Zusammenleben in einem demokratischen, solidarisch orientierten Gemeinwesen.

Wenn eine Lehrperson diese Unterrichtsform beherrscht und alle Schülerinnen und Schüler im Auge behält, ist auch ein sehr guter Schüler nicht als «Streber» exponiert, sondern kann als Vorbild und guter Kollege zur Geltung kommen, der gerne seine Fähigkeiten in den Dienst der Mitschüler stellt. Es ist leicht einzusehen, dass ein dementsprechend geführter Unterricht mit den pädagogischen und didaktischen

Fähigkeiten der Lehrperson, mit ihrem differenzierten, feinfühligem Gestaltungsrepertoire, steht und fällt.

Um allfälligen Missverständnissen vorzubeugen: Diese Darstellung von Unterricht, wie er früher an den Lehrerseminaren gelehrt und gelernt wurde, ist keine Stellungnahme gegen den Einsatz verschiedener «erweiterter» Lehr- und Lernmethoden wie Gruppenarbeiten, Werkstattunterricht, Projektarbeit, Lernprogrammen usw. – mitnichten. Erfolgreicher Unterricht aber hängt beim Einsatz aller möglichen Varianten an Lehr- und Lernformen entscheidend davon ab, ob die Lehrperson die Verantwortung für das Vorkommen ihrer Schülerinnen und Schüler – fachlich und menschlich – nicht aus der Hand gibt, sondern nach Bedarf und mit den adäquaten Mitteln gezielt fördert und steuert.

*Fortsetzung des Gastbeitrags im nächsten lvb.inform*